



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Wanderungen durch das Wittekinds- oder Wiehengebirge (Westüntel)

Hartmann, Hermann

Preuß. Oldendorf, 1876

VI. Von Lübbecke bis Porta.

urn:nbn:de:hbz:466:1-13805

VI.

Von Lübbecke bis Porta.



UNIVERSITÄT PADERBORN

1.

Der Keineberg.

Wir verlassen die Stadt Lübbecke in südlicher Richtung und betreten auf der ansteigenden Chaussee eines der schönsten Querthäler des ganzen Gebirgszuges. Nach rechts erblicken wir den Weingarten, nach links den mit Gestrüpp und einzelnen hohen Birken bewachsenen, sanft aufsteigenden südlichen Abhang des Keineberges. Nachdem wir die links an der Chaussee liegende Papierfabrik berührt haben, gelangen wir an die Barre'sche Bierbrauerei. Diese, ein in schönen Anlagen gelegenes imposantes Fabrikgebäude neuester Construction mit einem ihr gegenüberliegenden Felsenkeller, liefert ein sehr gutes, gleichmäßiges Bier, welches die Behauptung Schlichthabers, daß die Bürgerschaft sich auf gut Bier zu brauen nicht sonderlich adplicire, zumalen das Wasser sehr hart sei, zu Schanden macht. Etwas weiter hinauf erblicken wir auf einer Anhöhe das freundliche Försterhaus des Gutes Obernfeldde. Von hieraus können wir auf kürzestem Wege den Keineberg ersteigen. Wir biegen in einen Bergpfad ein, der allerdings steil ist, aber einen natürlichen Laubengang bildet, und treten dann in einen prachtvollen Föhrenwald mit hohen, kerzengraden Stämmen, welcher den steilen südlichen Abhang des Burgberges bekleidet. Die Spitze ist nun auch bald, allerdings erst nach anstrengendem Stei-

gen, erreicht. Wir treten aus dem Wald hinaus, kommen, nachdem wir einen Graben durchkreuzt haben, auf eine Bergwiese, den Burgplatz, und erreichen, an der Waldblisiere entlang gehend, eine halbrunde Rasenbank. Auf diese wollen wir uns setzen und zunächst die prachtvolle Aussicht genießen. Von hieraus blicken wir über die zu unseren Füßen liegende freundliche Stadt Lübbecke und einen reich mit Dörfern und Ritter-sitzen prangenden Vordergrund hinweg in die unabseh-baren Flächen des Fürstenthums Minden, der Graf-schaften Hoya und Diepholz, in das Osnabrückische Nordland und das Oldenburgische Amt Behta. Die in das Ravensbergische und Osnabrückische sich hinein-ziehenden grünen Bergreihen, voran die prachtvoll be-waldete Kuppe des Limberges, die Stenweder und Dammer Berge in bläulicher Ferne, der bunte Wechsel grüner und gelber Saatenfelder, schwarzer Torfmoore und brauner Heideflächen bieten einen Anblick dar, der an Mannichfaltigkeit der Farben und des Formenwechsels nicht reicher gedacht werden kann. Gegen Süden ver-deckt der höhere Gebirgskamm eine freiere Aussicht; nur gegen Südosten ist ein Durchblick in die weiter zurückliegenden Höhenzüge der Grafschaft Ravensberg gestattet.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts sollen von der ehemaligen Burg noch einiges Gemäuer über der Erde zu sehen gewesen sein, jetzt machen ein verschütteter Brunnen und ein den mit knorrigen Buchen und Ge-sträuch bedeckten Burgplatz in einem Umfange von 200 Schritt umschließender Graben, so wie ein dem Graben als Contrescarpe dienender Aufwurf, der dann in das natürliche Glacis der Berg-Böschung hinabfällt, die ein-zigen Ueberreste aus. Dafür müssen uns einige der

prachtvollsten Burglinden, wie sie wohl selten in solcher Größe gefunden werden, entschädigen. Vorzüglich die größte, welche sich gleich über der Erde in zwei Stämme auseinandertheilt, hat gewaltige Dimensionen und einen imposanten und eigenthümlichen Bau. Sie mißt im Umfange nahe an 30 Fuß. Die hohlen, auswendig mit grünem Moos bekleideten altersgrauen Hauptzweige senken sich wieder zur Erde nieder, steigen aber dann mit vielen frischen, starken Schößlingen besetzt kerzengrade in die Höhe und tragen die dichten grünen Laubkronen. Unmittelbar daneben steht eine zweite alte Linde, etwas weiter davon entfernt eine dritte, nur an der Nordseite noch erhalten, aus deren verwittertem Holze an der Innenseite ein tüchtiger, gesunder Sprößling heraus- und heraufgewachsen ist; von letzterer durch eine tiefe Schlucht getrennt, eine vierte. Sämmtliche, vorzüglich die erste und größte auf einer Rasenerhöhung stehende Linde, präsentiren sich dem Zuschauer auf das Beste. Unter der größten Burglinde wollen wir nun Platz nehmen und in unmittelbarer Nähe der zerstörten Burg ihre Gischichte hören.

Der Reineberg soll ursprünglich den Grafen von Tecklenburg, die auch um Levern begütert waren, gehört haben und schon sehr alt sein*), wenigstens sehen wir diese die Burg als ihr altes Erbgut später in Anspruch nehmen. Die erste sichere Erwähnung des Reineberges geschieht in einer Urkunde vom 29. Februar 1259. In einer Urkunde vom 26. Juli 1277 wird die Tradition, daß die Edlen von Diepholz sich des Schlosses mit Ge-

*) Es ist gewiß eine falsche Angabe, wonach Bischof Conrad im Jahre 1213 die Burg gegründet haben soll. Wahrscheinlich hat er nur die Befestigungen erweitert.

walt bemächtigt hätten, dieses ihnen jedoch durch den Bischof Otto I. von Minden (1266—1275) wieder abgenommen sei, der hierauf die durch Feuersbrunst zerstörte Burg von Grund aus neu erbaut und zur Bestreitung der Kosten an Conrad von Luttern den Zehnten von Gohfeld versetzt habe, bestätigt. Am 13. Februar desselben Jahres hatten die Kirchen und Städte Minden und Herford den Grafen Otto von Ravensberg und die Stadt Bielefeld mit in das Bündniß aufgenommen, welches sie früher mit Osnabrück geschlossen hatten, und worin unter andern festgesetzt wurde, daß in die Burg Reineberg nie ein Edler (Dynast), überhaupt kein anderer als Burgmann aufgenommen werden solle, der nicht entweder Minden'scher, Osnabrück'scher oder Herforder Ministerial sei.

Wir finden dann die Burg im gemeinschaftlichen Besiz der Stifter Minden und Osnabrück; der Mitbesiz für Osnabrück war durch den Bischof Conrad von Osnabrück (1227—1238) erworben, durch Bischof Ludwig von Osnabrück, Grafen von Ravensberg (1297—1309), gesichert worden. In einer Urkunde vom 23. Februar 1314 erklären Bischof Engelbert von Osnabrück und sein Domkapitel, daß Friede und Eintracht zwischen seiner und der Minden'schen Kirche oft gestört worden sei, weil seine Vorgänger den Osnabrück'schen Antheil an dem Schlosse häufig an Edle, Ritter und Andere verpfändet hätten, woraus dann blutige Fehden, Raub, Brand und allerhand Schaden beiden Stiftern erwachsen seien. Um solche Drangsale für die Zukunft abzuwehren, wurde deshalb auf ewige Zeiten festgesetzt, daß der jedesmalige Bischof und das Domkapitel zu Osnabrück ohne Willen und Wissen des Bischofs und Domkapitels

zu Minden seinen Antheil an dem Schlosse nie Einem verkaufen oder verpfänden dürfe, daß der Bischof von Minden dagegen seinen Stifts-Antheil in Ruhe und Frieden besitzen solle und daselbst nach Gefallen und seines Stiftes Besten ungehindert von Holz oder Stein bauen könne. Der Bischof Engelbert von Osnabrück mochte aber bei diesem etwas zweifelhaften Schutz, welchen der Mitbesitz der Burg Reineberg dem südöstlichen Theile seines Fürstenthums gewährte, bewogen werden, die Burg Wittlage zu bauen. Damit fiel dann auch die Wichtigkeit des Mitbesitzes der Burg Reineberg, der selbstverständlich immer wieder zu Reibungen zwischen den beiden Fürstenthümern führen mußte, für Stift Osnabrück weg. Im Jahre 1344 war letzteres noch im Mitbesitz, später wird dieser aufgegeben sein. Im Jahre 1386 verpfändete der Bischof von Minden Schloß Reineberg an Alhard von dem Bussche, Pfandherrn des Limbergs. Im Jahre 1412 finden wir den Ritter Dietrich von Münchhausen als Pfandinhaber des Schlosses und im Streite mit seinem Landsherrn, weil er ohne dessen, des Bischofs Wulbrand, und des Domkapitels zu Minden Willen den Reineberg für 700 Goldgulden wieder an den Grafen Nicolaus von Tecklenburg verpfändet hatte. Der Bischof protestirte hiergegen und war sogar genöthigt, die Burg zu belagern. Graf Nicolaus von Tecklenburg, der außerdem alte Besitzrechte auf die von seinen Vorfahren erbaute Burg geltend machen wollte, rückte zum Entsatz heran, ward aber von dem Drost zu Limberg, Alhard von dem Bussche, angegriffen und mit Hülfe der Lübbecker in die Flucht geschlagen. Für die, welche dabei in Gefangenschaft geriethen, wurden allein 2200 Gulden an Lösegeld gezahlt, und das Schloß ergab sich dem Bischofe. Zum Dank

für die Hülfe der Lübbecker wurde ihnen im Jahre 1412 vom Bischof Wulbrand eine Urkunde ausgestellt, worin festgesetzt war, daß in Zukunft das Schloß ohne ihr Wissen und Willen nicht verpfändet und alsbald wieder ausgeantwortet werden solle, wenn der Inhaber desselben sich Bedrückungen gegen die Stadt Lübecke, wie auch gegen Minden, erlauben würde.

**Ein neues Lied von der Stadt Lübecke und dem
Grafen von Tecklenburg.**

Im Tone der „Bavierschlacht“.

Nun sollt ihr hören ein neues Lied,
Wie Nicolaus gen Lübb'cke zieht,
Den Reineberg zu nehmen.
Er fing einen Krieg und Rumoren an;
Doch muß' er sich bequemen.

Graf Nicolaus war ein kühner Mann,
Den Reineberg er wollte han,
Von Tecklenburg ein Herre.
Die Lübbecker ihm waren feind,
Das kränkte ihn gar sehr.

Die Zuschläg wurden niedergelegt,
Die Mühlen auch, und das war schlecht,
Dazu die Häuser der Bauern.
Der Graf der führte die Seinen an;
Da waren feste Mauern.

Die Bürger stiegen auf den Torn —
Andreas heißt ihr Schutzpatron —
Und gaben ihm ein Zeichen.
Da kam Alhard vom Limberg an;
Der Graf der mußte weichen.

Im Jahre (1400) dreizehn es geschah,
Daß man ein hübsch Scharmüchel sah;

Der Alhard kam in'n Rücken;
Des wurd' der Graf nun nimmer froh,
Die Fahne riß in Stücken.

Ein Bürger nahm sie in den Arm,
Da wurde manchem Ritter warm,
Den Tod muß er erleiden.
Gefang'ne auch man machte viel;
Ein Unrecht soll man meiden.

Der uns dies neue Liedlein sang,
Daß es durch Berg und Thal erklang?
Ein Doctor lobesamen.
Es geh den Lübb'kern ferner gut.
Gott mit uns Allen. Amen.

Finis.

Interessant ist der Versatz des Schlosses von Seiten des Bischofs Albert von Minden vom Jahre 1449 an mehrere Edelleute auf 8 Jahre dadurch, daß in den von den Pfandinhabern gegebenen Reversen ihre Stellung zum Pfandverleiher deutlich hervorgeht. Die Pfandinhaber versprechen nämlich, das Schloß dem jedesmaligen Bischof, als Landesherrn, zu allem Behuf und zu jeder Zeit ein offenes Haus sein zu lassen; wogegen dieser für den Ersatz jedes ihnen dadurch erwachsenen Schadens einzustehen sich verpflichtet. Den Pfandinhabern ward ferner wegen ihres Geldes zureichende Sicherheit gegeben, während sie sich wieder verpflichteten, des Stiftes Minden Geleite allezeit zu beobachten, die Straßen stets in Sicherheit zu halten, von dem Schlosse aus Niemand zu beschädigen, insbesondere aber dem Domkapitel und den Bürgern der Städte Minden und Lübbecke in ihren Feldmarken keinen Schaden zuzufügen, dem Stifte überhaupt in allen Vorfällen vom Reineberg aus zu Diensten zu sein und bei jedem etwa entstehenden

Streite die Sache erst an den Bischof und das Kapitel gelangen zu lassen, dort Recht zu suchen, und es sich nur im Verweigerungsfalle selbst zu fordern und zu nehmen. Wenn das Schloß belagert werden sollte, wolle der Bischof es entsetzen helfen, und siele solches dennoch wider Verhoffen in des Feindes Hand, möchten die Pfandinhaber alle Kräfte aufbieten, es wieder an das Stift zu bringen.

Die Nachrichten fließen von da an ein ganzes Jahrhundert hindurch äußerst spärlich. In der Mitte des 16. Jahrhunderts fanden Grenzregulirungen mit den Aemtern Limberg und Hausberge, auch mit Hollwinkel statt.

Im Jahre 1543 war das Schloß einer Witwe Clara, Edle von Büren, und deren Söhnen, einem Münster-Paderbornischen Dynastengeschlechte, verpfändet worden. Von dem ältesten, Meinolf, hatte Hilmar von Quernheim gegen Vergütung des Pfandschillings dasselbe cedirt erhalten. Die Uebergabe an den letzteren hatte auch in aller Form im Namen des Bischofs durch den Landdrosten und Secretär stattgefunden. Als aber Bischof Georg 1554, der alle verpfändeten Schlösser des Stifts wieder einlösen wollte, zur Regierung kam, ließ er auch Hilmar von Quernheim das Pfand kündigen. Dieser wünschte jedoch den Reineberg zu behalten und ließ dem Bischof zu dem Ende 1000 Rthlr. anbieten, welche dieser auch annahm und, wie Hilmar wenigstens behauptete, ihm persönlich überdieß versprach, ihm Schloß und Amt, so lange er regiere, belassen zu wollen. Es erfolgte auch wirklich die Verlängerung des Pfandbesitzes auf mehrere Jahre, bis der Bischof endlich im Jahre 1564 durch Abgeordnete nach dem Reineberg die Löße (Löse) thun, d. h. das Pfand aufkündigen ließ. Hilmar

erklärte dagegen, nicht vom Bischöfe, sondern von den Edlen von Büren das Pfand erhalten zu haben, von welchen also auch die Einlösung erfolgen müsse; auch berief er sich auf das Versprechen des Bischofs, ihm, so lange er regiere, den Keineberg belassen zu wollen. Auf zwei dieserwegen ausgeschriebenen Landtagen konnte Hilmar, welchem die letztere Behauptung als Unwahrheit bezeichnet wurde, nicht bewogen werden, den Pfandschilling anzunehmen, dieser wandte sich vielmehr an benachbarte Fürsten und Grafen mit der Beschwerde, daß Bischof und Kapitel die alten Verträge nicht achteten; mußte aber deswegen Abbitte thun. Als nun der Verfallstag (Ostermontag den 15. April) nahete, ließ der Bischof ihm den Pfandschilling anbieten und ankündigen, daß er die Summe in Osnabrück, oder wo er sonst wolle, gegen Auslieferung der Pfand- und Schloßverschreibung empfangen könne. Hilmar von Quernheim berief sich unter den Versicherungen seiner Unterthänigkeit von neuem darauf, daß er sich nicht zu entsinnen wisse, Zeit seines Lebens irgend ein Haus vom Bischöfe in Pfandschaft bekommen zu haben, noch zu besitzen; denn das Amt und Haus Keineberg habe er laut Contract von den Edlen von Büren; diese, nicht er, seien die rechten Pfandherren des Stiftes — die Loskündigung könne also nicht ihn treffen; die Hauptverschreibung sage ausdrücklich, daß die Kündigung denen von Büren oder deren Erben in ihrer Behausung und Gegenwart geschehen solle; dieses sei aber nicht befolgt; die Pfandverschreibung könne er nicht herausgeben, denn diese befände sich in den Händen der Edlen v. Büren. Uebrigens habe sich ja der Bischof der Losse gegen ihn begeben, auch 1000 Rthlr. von ihm erhalten, was denselben wohl an das, was ihm damals versprochen wor-

den, erinnern würde. Er hoffe somit, es werde nicht Gewalt gegen sein gutes Recht gebraucht werden; dafern dieses jedoch geschehen sollte, müsse er sich rechtliche Gegenwehr ausdrücklich vorbehalten; er schlage die Herzöge Erich und Ernst v. Braunschweig und den Herzog Wilhelm v. Jülich als Vermittler vor; sollte aber dieses Erbieten nicht angenommen werden, müsse er freilich geschehen lassen, was da komme; den Pfandschilling könne und werde er nicht annehmen, noch das Haus Heineberg abtreten, und sollte das Geld deponirt werden, sage er sich los von aller Verantwortung der nachtheiligen Folgen, die daraus für die Edlen von Büren entstehen könnten.

Nach einer so bestimmten Erklärung wurde das Geld in Osnabrück, dem zur Abtragung des Pfandschillings bestimmten Orte, als Hilmar dort nicht erschien, beim Domkapitel deponirt. Nun ließ der Bischof Hilmar zur Räumung des Schlosses bis zu einer gewissen Zeit auffordern und im Weigerungsfalle mit Gewalt drohen. Als der Bischof erfuhr, daß Hilmar die Burg mit Volk, Hacken, Pulver und Blei versah, ließ er am 29. April von allen Kanzeln die Eingefessenen auf den folgenden Tag nach dem Weingarten entbieten, und als auf wiederholte Aufforderung zur Uebergabe diese nicht erfolgte, ja auf die am Berge stehenden Wachtposten geschossen wurde, wobei der Bogt von Gohfeld und einige Andere ums Leben kamen, das Schloß am 2. Mai stürmen. Dasselbe wurde erobert, alle darauf befindlichen Leute gefangen genommen, jedoch nebst der Frau von Quernheim (Hilmar war nicht zugegen) sämtlich, mit Ausnahme von 4 Personen, die Tages zuvor auf die Wachtposten geschossen hatten, in Freiheit gesetzt.

Der Edle von Büren und Hilmar wandten sich nun an die wohlwollenden Herzöge von Braunschweig und Jülich um Vermittelung; allein erst 1567 kam durch die des Grafen Otto von Schaumburg und des Obersten Georg von Holle ein Vergleich zu Stande, in welchem Hilmar, allerdings unter veränderten Bedingungen, der Reineberg abermals pfandweise auf 12 Jahre überlassen wurde. Nach Ablauf dieser Frist mußte Hilmar trotz aller Anerbietungen die ihm liebgewordene Burg am 24. April 1579 verlassen; der Streit um Abzüge, welche der Bischof wegen Verwüstung der Burg an dem Pfandschilling machen zu können glaubte, dauerte aber noch bis zu Hilmars Tode am 6. März 1581 fort. Den Bischof mochte bei diesem harten Verfahren gegen Hilmar die Ansicht leiten, daß eine Verwaltung der Stiftsgüter durch Unterbeamte einträglicher sei, als die Verpfändung an Edelleute. Er hatte sich aber getäuscht und so sah er sich veranlaßt, den Reineberg unter denselben Bedingungen, unter welchen Hilmar ihn besessen hatte, wieder an einen Edlen, der das Drostenamt des Hauses Reineberg getreulich verwalte, auf sein und seines Stiftes Hoch-, Ober- und Gerechtigkeit fleißig Achtung gebe, männiglich bei gleich und Rechte erhalte, die Einkünfte einsammele und ihm jährlich davon ein Gewisses überreiche, wieder zu verpfänden. Einen solchen Mann glaubte er in Hilmar von Münchhausen gefunden zu haben. Im Jahre 1597 wurde von den Ständen ein Beitrag zum Behuf von Reparaturen der Gebäude auf dem Schlosse bewilligt.

Der dreißigjährige Krieg, welcher kein Fleckchen Deutschland unberührt ließ, hat auch dem Reineberg seine verheerenden Spuren aufgedrückt. Am 9. September

1636 ließ der kaiserliche Oberstwachmeister Heister die ganze Registratur auf dem Keineberg verbrennen; 1638 wurde das Schloß von dem kaiserlichen Rittmeister Stade geplündert; 1640 hatte das ganze Amt dasselbe Schicksal von dem Grafen von Bruch zu bestehen*), und im Jahre 1647 nahm die Witwe des am 21. Januar verstorbenen schwedischen Commandanten von Minden, des Obersten Hinrichson, Alles vom Amthause mit sich fort.

Im Jahre 1654 wurden auf dem Keineberge zwei Frauenspersonen und 1656 eine als Hexen verbrannt.

Nachdem der große Churfürst Friedrich Wilhelm das Fürstenthum Minden in Besitz genommen hatte, verglich er sich am 1. Februar 1667 mit den Ständen dahin, daß diese die in Folge der Kriegsunruhen auf dem Amte Keineberg haftenden Schulden von 25,000 Thln. zu zahlen sich bereit erklärten, wogegen der Churfürst ihnen unter anderm bewilligte, daß sofort 2 aus der Ritterschaft zu Drost von Hausberge und vom Keineberge eingesetzt werden sollten.

Am 28. März 1673 nahmen Münsterische Truppen die Stadt Lübbecke und das Schloß Keineberg ein, ließen auch bei ihrem Abzuge aus jener eine Besatzung in diesem zurück, aber der am 16. Juni zu Vossens abgeschlossene Frieden säuberte das Land von dieser lästigen Einquartierung. Um diese Zeit hatte der Drost auf dem Keineberge auch seinen eigenen Hausprediger, mit Namen Andreas Büßer.

*) Bei dieser letzten Plünderung des Keinebergs fand man einen Gefangenen dort, Keineke Amelung von Slon gen. Tribbe, der den Amtmann Brackroggen erstochen hatte. Die Kaiserlichen führten jenen mit fort, entließen ihn aber bald wieder.

Nachdem das Amt 1722 an Johann Rudolph Strubberg und dessen Sohn Gerhard Friedrich verpachtet worden, riß man das Schloß 1723 völlig nieder und verwandte die Materialien zum Aufbau theils des Mindenschen Regierungsgebäudes, theils des neuen Amthauses Keineberg. Dieses wurde an der südlichen Seite des Gebirges im Keineberger Felde, von wo aus die Aecker besser bewirthschaftet werden konnten, wieder aufgebaut. Vor ungefähr 60 Jahren ist das Haus Keineberg vom Fiscus verkauft worden und von der Zeit an durch verschiedene Hände gegangen, bis es dem letzten Besitzer vor zehn Jahren abbrannte.

Da wir uns nun einmal an der südlichen Seite des Gebirges befinden, so können wir gleich die hier gelegenen Ortschaften besuchen. In gerader südlicher Richtung vor uns liegt Stift Quernheim*). Die Urkunden des Stifts reichen bis 1264, geben aber keine Aufklärung über die Gründung desselben. Nach einigen soll ein Herr von Quernheim, nach anderen der Bischof Philipp von Osnabrück, Graf von Katzenellenbogen (1141—1173), der Stifter sein. Da Stift Quernheim zur Osnabrücker Diöcese gehörte, so ist letzteres das wahrscheinlichere. Eine der Geschichte unbekannte Burg, Grothausen, soll hier gestanden und nach ihrer Zerstörung die Veranlassung zur Gründung des Stiftes gegeben haben. Die jetzige einschiffige Kirche ist zwischen 1548 und 1555 errichtet und das Stiftsfräuleinchor gleichzeitig südlich angebaut. Das Altarschnitzwerk von ausgezeichnete Arbeit, die Leidensgeschichte darstellend, ist aus der alten Kirche mit herübergenommen. Fried-

*) Das Wort Quern bedeutet im Niedersächf.: Handmühle, so Göttequern, Grüzemühle.

rich II. ertheilte dem evangelisch-adligen Fräuleinstift, welches aus 12 Personen, nämlich 1 Aebtissin, 1 Seniorin und 10 Capitularinnen bestand, im Jahre 1764 die Erlaubniß, einen Orden zu tragen. Das Stift wurde unter der Fremdherrschaft aufgelöst und vom Fiskus an den Commissionsrath Delius verkauft, dessen Schwiegerjohn, Kreiseinnehmer Bacmeister, es vereinzelte.

Näher dem Gebirge und nach Osten liegt das Kirchdorf Hüllhorst. Die Pfarre zu Hüllhorst wurde 1310 von Statius Tribben gen. von Slon fundirt. Der Kirchturm ist 1593 gebaut. Als im Jahr 1679 der große Churfürst von den Oestreichern verlassen wurde, drangen die Franzosen plündernd in diese Gegend. Ihre Hauptbravour bestand im Spoliiren der Kirchen, und vor ihren diebischen Händen waren selbst die Glocken auf den Thürmen nicht sicher. Der damalige Pfarrer zu Hüllhorst versteckte in dieser Gefahr die Kirchenbücher auf dem Boden der Kirche, wo sie bei einer im Jahre 1712 nöthig gewordenen Erweiterung derselben aufgefunden wurden. Sie enthalten eine interessante Chronik der hiesigen Gegend, welche der jetzige Pfarrer, Herr Pastor Gieseler, bei Abfassung seines interessanten Aufsatzes: Alte Geschichten aus dem Kreise Lübbecke, der in dem in Lübbecke erschienenen Hermannskalender für das Jahr 1875 abgedruckt ist, benutzt hat.

In östlicher Richtung von Hüllhorst, ungefähr in der Mitte zwischen diesem und Bergkirchen, liegt am Südhange des Wiehengebirges das Kirchdorf Schnathorst. Der Name soll soviel als Grenzhügel bedeuten. Unweit Schnathorst führte sonst ein Graben oder eine Vertiefung durch das Gebirge bis in die Lengerheide hinab und bildete die Grenze zwischen den Aemtern Heineberg und Gohfeld. Solche Defileen benutzte man ehemals zu

Schanzen im Kriege. Früher sah man auch noch Grenzsteine in der Gegend, von welchen man glaubte, daß Wittekind dieselben habe hinstellen lassen.

2.

Bergkirchen.

Von unserer Excursion nach der südlichen Seite des Gebirgszuges zurückgekehrt, verfolgen wir die Chaussee nach Minden bis zum Gut Haddenhausen, von wo aus wir unsere Schritte wiederum dem Gebirge zulenken wollen. Der Weg bleibt derselbe, wie wir ihn schon bei Anfang unserer vierten Wanderung beschrieben haben. Das Gebirge hat seine ursprüngliche Richtung wieder angenommen und bleibt unser anmuthiger Begleiter zur Rechten. Wir schreiten durch die fruchtbaren Ackerfelder des Diluvialstreifens weiter und lassen unsere Blicke ab und an nach rechts in die weite, weite Tiefebene schweifen, wo lange Moorstrecken (das große Torfmoor) von untergegangenen großen Wäldern erzählen, in welchen der Ur, der Wisent und der grimme Schelch gehaust haben. Ein vollständiges Dammhirschgeweih ist hier unter anderm beim Torfstechen gefunden worden.

Wir kommen zunächst an das Dorf Gehlenbeck an der Bastau, die früher die Gehlenbecke geheißen haben soll. So hat denn auch hier, wie Lübbecke von der Lütken Becke, Gehlenbeck von der gehlen Becke den Namen erhalten. Das Dorf ist im Verlauf eines Jahrhunderts zweimal von einem großen Brandunglücke betroffen worden. Das erste ereignete sich im Jahre 1766,

wobei die Pfarrwohnung, ein Theil des Thurmes und sämtliche Kirchenpapiere zerstört wurden. Bei dem letzten Brande am 24. April 1865, welcher wiederum das Pfarrhaus nebst 53 Gebäuden vernichtete, blieb ebenfalls die Kirche verschont. Das Dorf hat auch im dreißigjährigen Kriege viel zu leiden gehabt und brannte schon einmal, als General Melander im Jahre 1637 durch dasselbe zog, gänzlich ab. In eine Inschrift in der Sakristei berichtet von einem noch früheren Brande, bei welchem auch die Kirche zerstört wurde. An der im Jahre 1345, also fünf Jahre früher, als die Lübbecker Kirche vergrößert wurde, gebauten Kirche besitzt Gehlenbeck einen wahren Schatz gothischer Baukunst. Die hohen Fenster und die schlanken, leicht in die Höhe gebauten, auf schmalen Diensten ruhenden Spitzbogen machen dem Baukünstler, sehr wahrscheinlich demselben, der auch das nördliche Seitenschiff der Lübbecker Kirche gebaut hat, alle Ehre. An einem der Chorfenster ist ein Glasgemälde, Christus am Kreuze und unter demselben Maria und Johannes darstellend, angebracht. Auch fand man in dem hohlen Kopfe eines hölzernen Christusbildes, welches schon dem Untergange geweiht war, folgende, auf einem beigelegten Pergamentstreifen angegebene Reliquien: Von dem Kreuze des Herrn, von dem Grabe des Herrn, von den heiligen Märtyrern Cornelius und Cyprianus, von Maria Magdalena, von den 11,000 Jungfrauen.

Das im Kirchspiel Gehlenbeck liegende Gut Grapenstein, ein Grapendorf'sches Gut, wird vom Colon Biewitt No. 36 in Gehlenbeck bewohnt, das früher Korff'sche Gut Kenkhausen gehört der Familie Stille.

Von Gehlenbeck verfolgen wir die Chaussee über Kettelstädt, wo eine aus dem 15. Jahrhundert stammende und trotz ihrer dicken Mauern mit Strebepfeilern

versehene Kapelle uns auffällt, über Rothenuffeln nach Haddenhausen. Bevor wir ersteres erreicht haben, stehen wir einem tiefen, aber engen Einschnitte des Gebirgszuges, der Walllucke bei Elfte, gegenüber. Der Name ist sprechend. Die Walllucke ist eine Oeffnung (Lucke) in dem Gebirgswalle. Von dieser kennt das Volk folgende Sage: Einstmals wollte der feindliche Riese Haderan die Bewohner des Weserthals ersäufen und verstopfte zu dem Ende die Walllucke, durch welche die Weser damals ging, mit großen Steinblöcken. Die geängstigten Thalbewohner bekamen aber zur rechten Zeit Lust, als die Weser einen andern Weg bei der Porta fand, durch welche nun der drohend angeschwollene Binnensee abfloß.

Schloß Haddenhausen gehörte früher einem ausgestorbenen Geschlechte gleichen Namens und kam dann in die Hände der Münchhausen. Die Münchhausen von Haddenhausen waren unter den Raubrittern des 15. Jahrhunderts nicht die geringsten und machten dem Ausspruch Kolvevink's:

„Rüten, Koven is kein' Schande,
Dat doet de Besten in dem Lande“

keine Unehre. Einen wahren Schurkenstreich übrigens vollführte Ludolph von Mönlichhausen im Jahre 1457 an seinem eigenen Verwandten, Johann Schele. Dieser kehrte auf einer Reise nach Minden zu Lübbecke ein, um Geleit zu erlangen; denn die Unsicherheit war dort so groß, daß Niemand unbegleitet zu reisen wagte. Als er mit Burgmannen und Bürgern zu Gaste saß, kam Ludolph von Mönlichhausen zu Haddenhausen geritten, den der Wirth von der Straße hereinlud und Schelen gegenüber zur Tafel setzte. Beide rechneten Verwandtschaft und Schwägerschaft, und da Schele fand, daß sie durch die

v. Der verwandt seien, so bat er Ludolph, der heimritt, um Geleit. Dieser sagte zu und sandte einen Knecht voraus, als zur Kundschaft. Als sie aber insgesammt weiter ritten, eilte Ludolph unweit Haddenhausen vorweg, und da die andern ins Dorf kamen, hielt er mit allem Volk, das er versammeln können, mit Schild, Hundstogel und Eisenhut gerüstet, rannte auf Schelen mit der Gleve und, da dieser ihm entritt, schlug er Rabode Gogreven, seinen Schwager, mit schweren Wunden zu Boden, verwundete und fing zwei Knechte, plünderte sie und nahm ihnen ein Pferd. Ueber die von Schele dieserhalb angestellte Klage lachte er, nannte dessen Angaben Märchen und ging zuletzt ungestraft aus. Denn Kläger waren damals genug, aber es fehlte die Autorität des Richters. Ebenso gewaltthätig verfuhr Johann v. Münchhausen, der sich, nachdem Minden die Reformation angenommen hatte, zum Vorsechter des Katholicismus aufwarf, sich des Ritterbruchs anmaßte, gegen die Stadt viel Unfug verübte und unter anderm den Hof Rodenbeck vor Minden mit seinen Söldnern beraubte und zerstörte. Die Mindener belagerten darauf Haddenhausen, legten den Graben trocken und eroberten dasselbe in 4 Tagen, verbrannten es und nahmen Münchhausen mit drei Söhnen gefangen. Spottend sollen sie ihm zugerufen haben: Ha! Ha! Hadde en Hus, und hiervon das Gut den Namen Haddenhausen erhalten haben, was indessen unrichtig ist, da dasselbe schon vor seiner Zerstörung diesen Namen hatte, ja schon im Jahre 1033 urkundlich vorkommt. Die Mindener verfuhrten aber mit Münchhausen gelinder, als die Nürnberger mit dem berühmten Eppelin, den sie endlich fingen und räderten. Das Gut Haddenhausen wurde den Münchhausen zurückgegeben. Im Jahre 1610

kam es durch Kauf um 73,000 Rthlr. an die Busschen, in deren Besitz es sich noch jetzt befindet. Das Schloß ist im Styl des 16. oder anfangs des 17. Jahrhunderts erbaut, mit Gräben, Mauern und Bastionen umgeben. Außerhalb dieser Befestigungen liegt die Hauskirche, welcher eigene Prediger vorstanden, deren Reihe Schlichthaber aufzählt.

Von Schloß Haddenhausen aus wollen wir unsere Schritte wieder dem Gebirge zuwenden und dasselbe besteigen, um dem auf einer Depression in einer Höhe von 621 Fuß daselbst liegenden berühmten Dorfe Bergkirchen einen Besuch abzustatten. Schon lange haben wir eine hohe, weiß übertünchte Kirche mit einem verhältnißmäßig kleinen Thurm, die in der Mitte einer Feldmark auf der Höhe des Gebirges liegt, bemerkt. Der Besuch scheint uns gewiß lohnend, da nicht nur die Aussicht von der Höhe nach beiden Seiten hin eine vielversprechende, sondern auch die Lage des Dorfes selbst eine anmuthige ist. So wollen wir uns den etwas steilen Weg nicht verdrießen lassen. Führt er uns doch zu der höchsten und gewiß auch ältesten Ansiedelung des ganzen Gebirgszuges. Auf der Höhe der Senkung, in der Mitte des Sattels, steht die Kirche, von wenigen Häusern umgeben, während das Pfarrgebäude mit dem größten Theile des Dorfes mehr am südlichen Abhange liegt. Von dem an der Nordseite des Dorfes, an der Deynhausen-Mindener Chaussee gelegenen Denkmal des Freiherrn von Schlotheim, des früheren Landraths des Kreises Minden, genießen wir die uns schon bekannte Aussicht in die unabsehbare norddeutsche Tiefebene von neuem. Wenn die Aussicht vom Kirchhofe nach Süden hin eine beschränkte ist, so bietet sich diese mehr vom Südabhange, noch umfassender aber nach beiden Seiten

hin von dem westlich vom Dorfe gelegenen, über 800 Fuß hohen Büchenberge dar.

Bergkirchen ist unbedingt die älteste Parochie der Mindenschen Diöcese, ja soll eine der ältesten Kirchen Sachsens sein. Für ersteres spricht die Größe des Kirchspiels, die Lage auf dem Berge und im Schutze einer Burg. Auch die Sage kommt uns hier zur Hülfe und schüttet ein wahres Füllhorn von Karls- und Wittekindssagen über das Dörfchen aus.

Spätere Schriftsteller, wie Kolveinck und Schlichthaber, erzählen, letzterer nach einer alten urkundlichen Nachricht, beide übrigens gleichlautend, daß Karl d. Gr. den Wedegonisberg, der dann später Bergkirchen genannt wurde, eingenommen und hier die Hermenseul zerstört habe. Den von Karl d. Gr. eingenommenen Berg habe dann wieder Wittekind belagert, und es seien hierbei viele Wunder geschehen. Endlich habe Wittekind sich taufen lassen, und so sei der Krieg beendigt worden. Karl habe dann den Papst Leo III. hierher berufen, durch den die auf dem Berge gebaute Kirche dem h. Nicolaus geweiht und mit einer zu seiner (Schlichthaber's) Zeit noch vorhandenen kleinen Glocke beschenkt worden sei. Man sieht deutlich, wie zu den beiden berühmten sächsischen Festungen, Cressburg und Syburg, auf welchen obige Ereignisse sich wirklich zugegetragen haben, nun auch Bergkirchen hinzutritt, aber auch der mons Wedegonis, den wir zuletzt als den Wittekindsborg an der Porta besuchen wollen, hierher verlegt wird. Eine alte Burgstätte findet sich allerdings heute noch unter demselben Namen unterhalb dem Prediger-Witwenhause. Sie hat einen Umfang von nur 40 Schritt und senkt sich, von einem Aufwurf umgeben, nach drei Seiten zu einem tiefen Graben hinab. Es fehlen jedoch alle

geschichtlichen Nachweise über eine hier vorhanden gewesene Burg. Aber um so älter wird sie gewesen und wahrscheinlich schon, wie die Wittekindsburg bei Osnabrück, im fränkisch-sächsischen Kriege von Karl d. Gr. zerstört sein. Sprechen doch beide, Kolveinck und Schlichthaber, letzterer von einem mons Wedigonis, ersterer von einer villa montis Wedekinberch, auf welcher Papst Leo die Bergkirche eingeweiht habe. Die villa montis Wedekinberch wird eine befestigte Wohnung Wittekinds gewesen sein.

Die berühmte Wittekindsquelle entspringt auf dem Kirchhofe und zwar am Fuße der Höhe, auf welcher die Kirche steht. Einmal soll sie, eine andere Hypothese, dem Kofse Karls d. Gr. ihre Entstehung verdanken, dann auch wieder, durch ein Wunder entstanden, die Bekehrung Wittekinds zum Christenthum veranlaßt haben. Die Erzählung von diesem Wunder lautet nach Schücking folgendermaßen:

„Einstmals an einem heißen Sommertage ritt der König Wieding in den Lübbecker Bergen über die Höhen, worauf jetzt das Kirchdorf Bergkirchen liegt. Es war gerade in der Zeit, als er mit Karl im Kriege lag, und der König erwog in sich, welcher Glaube wohl der wahre sei, der Glaube seiner Väter oder die neue Lehre der Franken. Und der König sprach bei sich selbst: „Ist diese die rechte, so möchte ich ein Zeichen haben, wodurch ich gewiß werde!“ Es war aber gerade sehr heiß, und da sich in den Bergen kein Wasser fand, so dürstete ihn und sein Pferd nach Wasser. Und siehe! in demselben Augenblick fing das Pferd gewaltig mit dem Hufe an zu scharren und unter demselben hervor sprang ein Quell von hellem, klarem Wasser. Und der König trank von dem Wasser und gelobte ein Christ zu

werden. Dieser Quell ist noch bis auf den heutigen Tag das einzige Wasser, welches das Dorf Bergkirchen hat."

Beckstein läßt einen greisen Christenpriester dem Helden Wittekind auf der Jagd begegnen und diesen durch dasselbe Wunder bekehren. Er fährt dann fort:

„Da stieg der Held vom Roß und betete und baute nach der Hand eine Kirche an dem heiligen Ort, die hieß dann Bergkirchen, und der Quell darunter quillt noch heute und heißt noch Wittekindsborn.“

Demnach wäre also Wittekind, nicht Karl d. Gr., der Erbauer der Bergkirche, gemäß der Nachricht aus der vita Mathildis, wonach der Sachsenherzog nach seiner Bekehrung viele Kirchen gestiftet habe. Er erbaute die neue Kirche neben seiner Burg, die dann eine natürliche Beschützerin derselben wurde.

Die Kirche zu Bergkirchen ist einschiffig, aus Quadersteinen gebaut, mit rundbogiger Thür- und sechs Fensteröffnungen und rechtwinkligem Chorabschluß. Die Nordseite ist ein Neubau vom Jahre 1752. Die Südseite ist die älteste und 1346 mit Strebepfeilern versehen. Die kleine Glocke des Papstes Leo III. ist nicht mehr vorhanden.

Wir wollen annehmen, daß die Sage von der Einweihung der Bergkirche durch den Papst Leo wahr ist. Welch' eine vornehme Versammlung bewegte sich da vor mehr als tausend Jahren in diesen einfachen Räumen! Karl d. Gr. mit seinem tapfern Gefolge und der mächtige Pontifex mit seiner großen Priesterschaft, alle in fürstlichem, ritterlichem und priesterlichem Schmuck, zu Ehren des wahren Gottes, dem an der Stelle, wo früher eine Irmensul oder ein Krodobild verehrt wurde, ein neuer Tempel errichtet worden war, den großartigen

Ambrosianischen Lobgesang anstimmend, daß er mächtig über die Höhen hinweg — und in die Thäler hinabbraufte:
Te deum laudamus.

3.

Die Porta.

Wir schreiten nun von Bergkirchen aus über den Kamm des eigentlichen Wiehengebirges ununterbrochen bis nach der Porta fort und genießen zugleich nach beiden Seiten hin eine weite und entzückende Aussicht, wie sie im allgemeinen schon geschildert wurde. Immer von neuem fällt uns auf, daß, während an den südlichen Hängen des Gebirgszuges und in den Thälern die Bauernhöfe wie ausgefäet erscheinen, nach Norden hin die Dörfer mehr geschlossen sind. Dazu kommt, daß das Moor und die an den Säumen desselben liegenden Tannenwäldungen dieser Seite ein ganz anderes Gepräge geben, und daß der Blick ungehemmt über die unabsehbare Fläche der norddeutschen Tiefebene hinschweifen und bei klarer Luft die Thürme der Stadt des h. Ansgarius erkennen kann. Was uns anbetrifft, so möchten wir der größeren Lieblichkeit wegen dem südlichen Hügellande die Palme zuerkennen. Als besonders wichtige Punkte machen sich zur Rechten Rehme und zur Linken der Hügel der Böhlorst geltend.

Rehme kommt, wie wir später genauer nachweisen werden, schon im Jahre 753 vor. Ja es ist sehr wahrscheinlich, daß das Sommerlager des Varus im Jahre 9 hier bei Rehme stand, und will man die in der Nähe der Kirche entdeckten alten mächtigen Grundmauern für

die Ueberreste eines ehemaligen römischen Kastells halten. Das ist nicht wahrscheinlich, da ein Sommerlager derartige Bauten nicht erforderte. Wir müssen vielmehr annehmen, daß hier, wie dieses auch die Sage behauptet, entweder eine Burg Wittekinds stand, oder daß sie die Grundmauern der alten Kirche sind. Karl der Große nämlich, welchen wir hier schon im Jahre 785 finden (er kam, so heißt es bei den fränkischen Annalisten, nach Nimi, da wo die Baharna (Werra) in die Weser fließt), soll die Kirche in Rehme gegründet haben. Rehme war ebenso wie Lübbecke eines der Archidiaconate des Mindenschen Sprengels. Das jetzige Kirchengebäude gehört übrigens einer weit späteren Zeit an. 1221 wird die Villa Remesen, 1404 der Domhof zu Remen erwähnt. Auf dem Rehmer Salzwerk, welches vorzüglich dem Kohlenbergwerk auf der Böhlhorst seine Entwicklung verdankt, waren 1753 vier Salzquellen im Gange. Im Jahre 1764 wurde eine neue, ergiebigere Salzquelle entdeckt und 1768 ein neues Gradirhaus angelegt. Das mit dem Salzwerk verbundene Bad Deynhausen ist eines der besuchtesten modernen Bäder und in Folge des unter der Leitung des Berghauptmanns v. Deynhausen im Jahre 1829 in einer Tiefe von 2500 Fuß erbohrten, vorzüglich heilkräftigen Wassers um 1845 errichtet.

In der engsten Verbindung mit dem Salzwerk in Rehme steht das am nördlichen Hange in der Bauerschaft Barkhausen, eine halbe Stunde von Minden und eine viertel Stunde westlich von der Weser liegende, allgemein bekannte Kohlenbergwerk Böhlhorst. Der 120 Fuß über der Oberfläche der Weser erhabene, von den Diluvialgebilden der nördlichen Ebene bis zu 40 Fuß hoch bedeckte Hügel der Böhlhorst gehört als eine west-

liche Fortsetzung des Harrel ebenfalls der Wälderformation an. Auf der Kohlenzeche Laura ist hier in einer Tiefe von 200 Fuß ein 13zölliges Kohlenflöz angetroffen. Schon die Schweden, die damals im Besiz von Minden waren, hatten im dreißigjährigen Kriege den Kohlenreichtum der Böhlorst entdeckt, ohne ihn ausnuzen zu können. Dieses geschah erst durch den großen Churfürsten, der 1663 dem zeitigen Landrentmeister von der Hoya die Aufsicht über das Kohlenbergwerk auftrug und zugleich die Einfuhr fremder Kohlen verbot. Aber noch später, im Jahre 1743, wurde das Werk von einer Gewerkschaft, die sich zuvor mit den sämtlichen Bergwerken des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg hatte belehnen lassen, zuerst bergmännisch aufgenommen. Um 1780 bestand die Knappschaft aus 70 Familien mit 334 Seelen. Der Debit der Kohle belief sich damals auf 90,000 Berliner Scheffel, welche aus zwei Schachten, Hülfe Gottes und Hoffnung, auch Kunstschacht genannt, gewonnen wurden, und wovon das königliche Salzwerk zu Rehme wenigstens 85,000 Scheffel zu billigen Preisen erhielt. Das Böhlorster Werk hatte von seinem Reinertrage binnen 10 Jahren 10,363 Rthlr. an die königliche Kasse abliefern müssen.

Im Juli des denkwürdigen Jahres 1759 befand sich vor Böhlorst und Erbe das Centrum der französischen Armee unter Marschall Contades, während der rechte Flügel vor Mulhausen und der linke vor Hummelbeck standen. Diese war, nachdem Minden durch einen Handstreich genommen, von Herford heraufgerückt und hatte hier ein festes Lager bezogen. Am 31. Juli verließen die französischen Colonnen dasselbe, überschritten abends mit Hülfe von 14 Brücken die Bastau und eröffneten am

frühen Morgen des 1. August bei starkem Nebel*) ihre Angriffe auf die festen Positionen der Allirten bei Todtenhausen. Schon um 10 Uhr morgens war die Schlacht bei Minden zu Gunsten des tapfern Anführers der Allirten, des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, entschieden. Von diesen zeichneten sich vorzüglich aus die von dem berühmten Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe geschulte Bückeburgische Artillerie, vor welcher das Corps des Herzogs Broglio mit blutigem Verluste weichen mußte, und das Hannoverische Bataillon Hardenberg, das unter dem Zurufe: Man drupp! Man tau! Man tau! (Nur drauf! Nur zu! Nur zu!) die schon siegreiche französische Reiterei mit Bajonett und Gewehrkolben niederschmetterte und zurückwarf. Obgleich durch das Zögern der Cavallerie des rechten Flügels unter Lord Sackville den Franzosen ein geordneter Rückzug in ihr festes Lager ermöglicht wurde, so mußten sie dennoch in Folge dieser Niederlage alle den Verbündeten gehörige Länder räumen.

Nachdem wir ungefähr zwei Stunden auf unserer höchst genußreichen Wanderung zugebracht haben, gelangen wir zuletzt in einen Hochwald und auf den Wittkind's- oder Wiehenberg, dessen unter dem Namen Uiberg (i. e. Wiberg) zuerst im Jahre 753, wo der fränkische König Pipin von neuem mit einem großen Heere in Sachsen eindrang und bis nach Nimi, an der Einmündung der Werre in die Weser, gekommen

*) Dieser Nebel, welcher in den Geschichtswerken nicht erwähnt wird, aber durch glaubhafte Augenzeugen constatirt worden ist, trug viel dazu bei, daß die angreifenden Franzosen sich beim Beginn der Schlacht nicht zurechtfinden konnten.

war, Erwähnung geschieht. Die fränkischen Annalisten nennen den Wiberg bald einen Berg, bald ein Schloß*). Die Sachsen hatten hier den Bischof von Köln, Hildgarus, getödtet, weshalb Pipin sie züchtigte. In mehr als zwei Jahrhunderten erfahren wir nichts von der älteren Burg auf dem Wi- oder Widenberg, bis der Mindensche Bischof Milo († 996) in seiner ehemaligen Burg Widegenborch, woselbst vorhin schon eine fromme Jungfrau, Tetwigis, deren Leben in der Westphalia sancta, beata et pia beschrieben steht, mit einigen Genossinnen ein einsames Leben nach den Regeln des h. Benedicts geführt hatte, im Jahre 993 ein Nonnenkloster zur Ehre Gottes und der heiligen Mutter Maria gründete, welches der Kaiser Otto III. noch in demselben Jahre bestätigte. Da die auch jetzt noch hier liegende Kapelle, die Margarethenklus, von der gleich die Rede sein wird, zu diesem Kloster gehörte, so müssen wir in deren Nähe den Platz der alten Widegenburg suchen.

Eine schöne, mitten auf dem Gebirgskamme entspringende, von Steinen eingefasste Quelle hat, außer der zweckdienlichen Lage auf der höchsten Kuppe, ebenso wie bei Bergkirchen zur Wahl eines Burgplatzes unzweifelhaft das ihrige beigetragen; ebenso wie dort knüpfen sich auch an diese dieselben Wittekindssagen an, und sie tritt als vierter Taufort des bekehrten Helden zu den uns schon bekannten, der Dreifaltigkeitsquelle unter der Wittekindsburg bei Osnabrück, der Kirche zu Belm, der Quelle unterhalb der Kirche zu Bergkirchen,

*) Es wird auf dem Wiberg eine Burg gleichen Namens gelegen haben, wie dieses beim Reineberg und beim Limberg der Fall war.

hinzu. Einen fünften Taufort, den Königsborn bei Minden, werden wir noch später kennen lernen. *)

Wenige Schritte ostwärts, inmitten schon etwas verwilderter Parkanlagen, liegt die alte berühmte Kapelle, Margarethenklus genannt, als Ueberrest des ehemaligen, im Jahre 993 hier gegründeten Nonnenklosters. Wir haben in ihr das älteste Kirchengebäude des ganzen Regierungsbezirkes, da sie nicht, wie Gulemann behauptet, von den Minoritenbrüdern im Jahre 1379 erbaut worden ist, sondern, wie wir eben gehört haben, schon im Jahre 993 stand, in welchem auf der Wedigenburg ein Nonnenkloster gestiftet wurde. Der Nachfolger Milo's, Bischof Ramward (996—1002), verlegte dasselbe wegen der übermäßig nebeligen Luft und stürmischen Winde in die Stadt Minden, wo es sich als adelig freies weltliches Fräuleinstift ad Sctam Mariam bis zum Jahre 1810 erhalten hat, in welchem es mit den übrigen geistlichen Stiftern in der Stadt aufgehoben wurde. Die auf dem Wittekindsberge zurückgelassene Kapelle ward dem Domkapitel überwiesen und bildete ein besonderes Oblegium oder Beneficium des Domdechanten, dem als Patron derselben die Verpflichtung oblag, alle Monate des Jahres hindurch eine Messe daselbst lesen zu lassen. Sie diente zugleich den katholischen Bewohnern der Umgegend als Wallfahrtsort. Urkundlich wird der Kapelle zuerst im Jahre 1224 als Kirche der heiligen Margarethe in Widegenberg gedacht, und zugleich treten in dieser und den folgenden Urkunden die

*) Es möchte nicht uninteressant sein, bei dieser Gelegenheit auch die anderen vermeintlichen Tauforte Wittekinds, die nicht an unserm Gebirgszuge liegen, kennen zu lernen. Es sind: 1. der Seelborn zu Enger, 2. u. 3. die Ortschaften Bardewik und Siburg bei Dortmund und 4. das Dorf Mitterbach im ehemaligen Stifte Fulda.

Schirmvögte vom Berge auf dem Hause zum Berge (d. i. Schloß Hausberge, ehemals Schalksburg genannt) auch als die Schirmvögte oder Advocaten dieser Kapelle auf.

Die Margarethenklus hat eine Länge von 64 Fuß, eine Tiefe von 36 Fuß, bis zum Dache eine Höhe von 30 Fuß und ist ganz von Quadersteinen aufgeführt. Die 5 Fuß dicken Mauern, die verhältnißmäßig kleine, horizontal gedeckte Thüröffnung auf der Nordseite, die kleinen, halbkreisförmig geschlossenen Fensteröffnungen, von denen 2 auf die Südseite, 1 auf die Ost- und 1 auf die Nordseite kommen, die horizontalen Linien ohne Strebepfeiler und zuletzt die beiden kuppelartig gehobenen, schwach angedeuteten Kreuzgewölbe, welche durch einen Bogen in reinem Halbkreis gesondert, sind sämtlich Kennzeichen eines romanischen Baues aus dem 10. und 11. Jahrhundert. So würde denn auch in dieser Beziehung das oben angegebene Alter des Kirchleins passen. Dieses historisch-ehrwürdige Baudenkmal war seit dem Jahre 1810 so sehr vernachlässigt worden, daß es den Einsturz drohte. Die Westfälische Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Kultur zu Minden machte die Regierung hierauf aufmerksam, und der vorige König bewilligte in der bei ihm bekannten huldvollen Weise die zur gänzlichen Wiederherstellung der Kapelle veranschlagten Kosten, so daß sie jetzt gründlich restaurirt im Schmuck farbiger Fenster dasteht.

Von der Kapelle gelangen wir ostwärts auf dem Ramm weiter gehend mit wenigen Schritten zu dem auf der höchsten Kuppe stehenden 50 Fuß hohen runden Thurm, der von dem verstorbenen Amtsrathe Schumacher, dem Besitzer des Hauses Wedigenstein, mit

Hülfe freiwilliger Beiträge gebaut und am 3. August 1830, dem Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelm III., vollendet wurde.

Hier stehen wir nun auf dem linken, dem westlichen Bergpfeiler der hochberühmten Porta Westphalica*), einem der interessantesten Punkte der Erde, interessant in geologischer, geschichtlicher und industrieller Beziehung — und am Ende unserer Wanderungen. Schon J. Möser war der Ansicht, daß die Weser sich den Weg durch die Porta erst gebahnt haben müsse, welche Meinung J. G. Kohl in seinen Nordwestdeutschen Skizzen weiter entwickelt hat. Zur Zeit des Diluviums war die ganze norddeutsche Tiefebene vom Meere bedeckt, aus welchem die beiden Gebirgszüge, der Osnig oder Teutoburger Wald und unser Gebirge, als zwei lange und schmale, parallele Halbinseln hervorjagen und einen bis Detmold hinaufreichenden Meerbusen einschlossen. Diese Gebirgszüge werden aber damals schon Lücken gehabt haben (Wallücke bei Elfte), wie die in ihnen abgelagerten erratischen Blöcke es zu beweisen scheinen, durch welche das Meer einströmte, sie zugleich erweiterte und vertiefte. Unter ihnen waren das Bergthor bei Bielefeld, die sogenannte Dörenschlucht bei Detmold und in unserem Gebirgszuge die Porta wahrscheinlich die bedeutendsten Einschnitte. Als das Meer sich allmählich zurückzog, wird die Weser von Hameln ab diesem Zuge gefolgt sein und nach dem vollständigen Zurückweichen des Wassers bis zu den jetzigen Ufern vielleicht durch die Ems ihren Ausgang in das Meer

*) Porte, nicht Weserscharte, ist die niederdeutsche volkstümliche Bezeichnung von Seiten der Landleute. Sie stammt aus dem Lateinischen wie das hochdeutsche Pforte.

gefunden haben. Als nun die Porta in Folge der fortgesetzten Wirksamkeit verschiedener auslösender Kräfte sich so tief herabgesenkt hatte, daß durch dieselbe aus dem etwas höher gelegenen Binnenthale Wasser in die Ebene hinabfließen konnte, wie jetzt noch die Quellen der großen Aue und die Hunte sich durch andere Bergpforten hindurchschleichen: so erreichten diese, sich auch nach rückwärts verlängernd, die Weser, die sie dann gleichsam anzapften und allmählich in ihr eigenes Bett und in die Porta herüberlockten. Damit war denn die merkwürdige Veränderung im Laufe der Weser eingeleitet, indem sie aus ihrem westlichen Laufe unter einem scharfen Winkel zu einer nördlichen herumschwankte und von Blotho (d. h. der Fluthau) her durch die Porta in's Niederland einfloß, wo sie das schon vorhandene Flußbett nach und nach erweiterte. Jetzt konnten die großen durch die Porta durchströmenden Wassermassen in derselben in ergiebiger Weise aufräumen; nicht wenig halfen dabei die Eiszollen, welche jene im Frühling mit sich führten. Als zuletzt auch noch die menschliche Technik fördernd hinzutrat, da schufen alle drei vereint das weite, gigantische Thor, in welchem nicht nur die Weser, sondern auch breite Ufer mit fruchtbaren Aekern Platz haben.

In geschichtlicher und vorgeschichtlicher Beziehung bietet die Porta die interessantesten Anhaltspunkte. Unter den alten Germanen wird, wie wir aus den Werken der römischen Geschichtsschreiber mit großer Wahrscheinlichkeit schließen können, hier auf der höchsten Kuppe und in der Nähe der heiligen Quelle ein dem Wodancultus geweihter Platz gewesen sein. Hier lag die *silva Herculis*, wie die Römer, die bei dem Anblick der Porta an die Straße von Gibraltar, das Werk des Hercules,

gedacht haben mögen, den Bodanswald nannten. Hier lag, oberhalb oder unterhalb, höchst wahrscheinlich langgestreckt durch die Porta hin die berühmte Wiese, auf welcher Armin und Germanicus in einer großen Völkerschlacht mit einander rangen. Eine solche schöne Marschwiese zeigt sich auch jetzt noch zu beiden Seiten der Weser, eines ihrer durch Niederschläge erzielten späteren Producte, selbst innerhalb der Porta, und wenn der Name Idistarisus richtig abgeleitet ist von Id oder Ith (Stein oder Felsen), sta oder stau (stauen) und Wiese, so würde die Bezeichnung Felsenstauwiese auf keine besser passen, als auf diese, zumal wenn sie zur Zeit des Frühlings unter Wasser steht. Hier an den gegenseitigen Ufern hielten Armin und sein abtrünniger Bruder Flavus am Tage vor der Schlacht das berühmte Zwiegespräch über den Spiegel des Flusses hinüber, in welchen die Erzürrnten nicht zurückgehalten sich gestürzt haben würden, um ihren Wortstreit in Thätlichkeiten ausströmen zu lassen. An derselben Stelle sollen auch Karl der Große und Wittekind ein ähnliches Wortgefecht über den Strom hinweg gehalten haben. Hier auf der höchsten Kuppe baute Germanicus seine zweifelhaften Trophäen auf und schrieb die Namen der deutschen Völker daran, die er besiegt haben wollte. Durch dieses Thor wanderten die deutschen Stämme in dem großartigsten Völkergeschiebe, welches die Geschichte kennt, auf und nieder. Als die zwischen dem Rhein und der Elbe wohnenden sich unter dem Collectivnamen der Sachsen zu einem Volke vereinigt und gesetzt hatten, da kamen die drei Stämme, die Ost- und Westfalen und Engerer, hier am rechten Ufer der Weser, zu Marklo, zu einer einmaligen jährlichen Volksversammlung zusammen. Nachdem die Franken die Erben der

römischen Weltherrschaft geworden waren, drangen sie gleich den Römern vom Rheine her durch die Bergthore des Teutoburger Waldes und durch die Porta in das nordwestliche Deutschland ein, und es wiederholten sich nach fast achthundert Jahren die Varus- und Idistavisschlachten unter Karl Martell, Pipin und Karl dem Großen. Damals war schon wohl Minden vorhanden, und da die Stadt dort liegt, wo die Weser durch die Porta in die norddeutsche Ebene einmündet, so wird sie ihren Namen Munda, Minda, Minden, von diesem Einmünden bekommen haben. Hier wohnten die Engern, die unmittelbaren Nachkommen der Angrivarier, um das große Thor ihres Landes herum; hier hatten ihre Fürsten starke Burgen theils auf den Felsen der Porta selbst, theils in der alten Hauptstadt Enger, in Rehme und in Minden. Von hieraus eilte der Tapferste unter denselben, der Armin der Sachsen, Witte- oder Bedeking, der Weiskönig, immer von neuem in den Kampf gegen die fränkische Weltmacht, mußte aber nach tapferster Gegenwehr doch zuletzt dem Erben und Rächer der Römer unterliegen. Dieser, Karl der Große, stiftete, nachdem er mehrere Male durch die Porta gebraust war, um die durch die Sachsen am Süntel in den Jahren 775 und 782*) erlittenen Schlappen zu rächen, zuletzt als Sieger das Bisthum Minden, welches so ziemlich den Hauptkern des Engerlandes um die Porta herum umfaßte, und die herzogliche Burg wurde nun zu einer bischöflichen. Die Nachkommen Wittetkinds traten von nun an in den Dienst dieser Kirche und

*) Seitwärts, jedoch vom Thurne aus nicht sichtbar, liegt jenseits der Weser am Fuße der dortigen Bergkette das Kirchdorf Verbeck. Hier soll der Ort sein, wo 782 die fränkischen Heerführer Wadalgisus und Geilo von Wittetkind geschlagen wurden.

schirmten als die Edlen Bögte vom Berge von den Wittekindsburgen der Porta aus das ihnen anvertraute Stift, bis der letzte des Wittekind'schen Geschlechts, der Bischof Otto von Minden, am Ende des 14. Jahrhunderts die von seinem Bruder Simon ererbte Herrschaft der Edlen Bögte durch eine unwiderrufliche Schenkung der Kirche zu Minden vermachte. Als das erneute römische Kaiserthum von den entnerzten Franken auf die Deutschen gekommen war, da zogen ihre Kaiser durch diese Pforte, so Konrad II., Heinrich IV., Karl IV. und zuletzt Karl V., um in der Bischofsstadt Hoflager und Reichstage abzuhalten. Die Kriegsrufe der Ghibellinen und der reichsfeindlichen Welfen, der Vigisten und Schweden hallten an den Portafelsen wieder. Aber auch dem Herzog Wittekind sollte noch spät wiederum ein Rächer erstehen und zwar in dem vielgepriesenen Herzog Ferdinand von Braunschweig, der dem alten Kampfplaz von Idistavivus gegenüber die Neufranken schlug und das gesammte Nordwestdeutschland von den Ueberrheinischen befreite. Sein großer Kriegsmeister, Friedrich II., hat ebenfalls die Porta besucht. Als ein alter Invalide, namens Jakob, der am östlichen Thorpfeiler, dem Töniesberge (Berg des h. Antonius) wohnte, ihm dort selbst gezüchtete Trauben überreichte, da taufte der große König den Berg um und bestimmte, daß er von jetzt an Jakobsberg genannt werden solle. Aber die Neufranken kamen noch einmal wieder und wollten ein neues römisches Reich fränkischer Nation auch über Deutschland ausdehnen. Napoleon, der nächste große Eroberer und Wegebauer nach Drusus, Germanicus und Karl dem Großen, baute durch die Porta die erste kunstgerechte Straße. Aber auch dieses gewaltige Reich stürzte zusammen vor den Fäusten der Deutschen.

Am 23. August 1842 besuchte der König Friedrich Wilhelm der Geistreiche, durch Einführung des Zündnadelgewehrs der Vorbereiter des Sieges von Sadowa, mit seiner Gemahlin auf die Einladung seiner getreuen Stadt Minden die Margarethenflus, zu welcher man einen bequemen Weg, den auch jetzt noch wohl erhaltenen Königsweg, hinaufgeleitet hatte, und genoß von einem neben der Kapelle aufgebauten Pavillon aus die köstliche und weite Aussicht.

Als nun in neuester Zeit die immerfort unruhigen und auf den deutschen Kriegsrühm neidischen fränkischen Nachbarn noch einmal den Versuch wagten, in Deutschland einzufallen und Eroberungen zu machen, da zog König Wilhelm durch die Porta nach Frankreich hin, schlug ihren Kaiser und nahm ihn gefangen. Auf der Wilhelmshöhe, von wo aus sein lustiger Ohm als König von Napoleons Gnaden eine Zeit lang auch über das Portagebiet geherrscht hatte, saß der gestrafte Friedensstörer einsam mit seinen trüben Gedanken über den Wechsel des Glücks. Der siegreiche König Wilhelm aber, der sich kühnlich den großen Helden, die je durch die Porta gezogen, an die Seite stellen darf, wurde in der Hofburg des Feindes zum ersten deutschen Kaiser proclamirt, und die alte Herrlichkeit des deutschen Reichs, welche der Kaiser Rothbart*) uns wiederbringen sollte — der Kaiser Weißbart hat sie heraufgeführt.

Zuletzt ist die Porta auch in industrieller Beziehung von vielseitiger Wichtigkeit. Zunächst sind es die uralten Steinbrüche, welche sowohl am Wittekinds-, als vorzüglich auch an dem ganz durchklüfteten Jakobs-

*) Kaiser Friedrich I., Barbarossa.

berge von den ältesten bis auf unsere Zeiten die Bausteine für die Dome, Stifter, Kirchen, Paläste, Burgen und Patrizierwohnungen den Weserstrom auf und nieder bis in die Wesermarschen geliefert haben. Viele Portablöcke segelten auch seit langen Zeiten zur Mündung der Weser hinaus über das Meer in ferne Länder nach Petersburg und zur Weichselmündung. Die Holländer kennen sie schon lange und nennen sie Bremische Steine, weil sie dieselben durch Bremer Schiffe erhalten. Die neuen großartigen Brücken der Weichsel, wie die bei den neuen Eisenbahnanlagen nothwendigen Steinbauten, die Mindenschen Festungswerke und andere sind von dem Portasandstein gebaut worden. Der von dem Gebirgsdamm abgelagerte Portlandkalk hat eine nicht unbedeutende Portland=Cement=Fabrik geschaffen, die gleich am Eingange der Porta steht. Am Wittekindsberge liegt eine mächtige Ader von Eisenstein und zwar in Dolith= oder Regensteinform. Man hat, um diesen besser ausbeuten zu können, ein weitläufiges Etablissement auf der schönen Weserwiese mit einem Hohofen zum Schmelzen des Eisensteins aufgebaut, zu welchem eine kühn gebaute Hängebrücke, ein nicht geringer Schmuck des Portabildes, führt. Auch das Geröll, welches in ungeheuren Massen auf der Südseite der Porta angeschwemmt ist und Niereneisenstein enthält, ist in den Bereich des Etablissements zur Ausnutzung gezogen worden. Aber auch andere Etablissements, Dampfgetreidemühlen, Glasfabriken u. s. w., haben die alten und neu geschaffenen Verkehrswege herbeigezogen. Es liegen nämlich in der Porta innerhalb Büchschenschußweite fünf große Verkehrsstraßen, zuerst die breite Wasserbahn der Weser, dann eine Chaussee auf dem linken und eine auf dem rechten Flußufer und

zuletzt die beiden Eisenbahnen zum Rhein und zur Ems, die hier zwar noch auf demselben Geleise liegen, sich aber außerhalb dem Thore trennen. Der Bahnhof der Porta, im Burgenstyl gebaut, liegt hart am Fuße des Jakobsberges.

In der Nähe des Thurmes wohnt während der Sommerzeit in einer Bretterbude eine alte strumpffrickende Erzählerin der Wittekindsagen, die letzte der drei siebenzigjährigen Nornen des Wittekindsberges, welche als Pförtnerin uns die östlich gelegene Thür des Thurmes öffnet, auch für einige Erfrischungen Sorge trägt. Nachdem wir die 72 Stufen hinaufgestiegen sind, erwartet uns in einer Höhe von 938 Fuß über der Meeresfläche oder 817 Fuß über der Weser bei Minden auf der Plattform des Thurmes eine der schönsten und weitesten Ausichten, wie sie in großartiger Abwechslung von Berg, Thal und Wasser wohl nicht so leicht wiedergefunden wird. In großen Umrissen haben wir diese in der allgemeinen Uebersicht schon beschrieben. Es sind nur noch zwei Punkte, auf welche ich die Aufmerksamkeit lenken möchte, nämlich die alte Bischofsstadt Minden und das Städtchen Hausberge.

Wenden wir unsere Blicke zuerst nach Minden, welches wir von unserer Höhe herab mit seinen Thürmen und seiner massiven Weserbrücke zur linken Hand liegen sehen und überschauen können. Die uns am richtigsten erscheinende Ableitung des Namens haben wir schon oben gegeben.*) Andere führen ihn auf das Wort „Minnen“, der lieblichen Lage der Stadt wegen, zurück.

*) Will man diese Ableitung von dem Einmünden der Weser in die Tiefebene nicht gelten lassen, so bleibt noch der Ausweg übrig, den Namen von der Einmündung der Bastau in die Weser, welches hier statthat, herzunehmen.

Schon Meibom, der alte Historiker, hat ein Gedicht auf Mindens schöne Lage gemacht, welches übersetzt ungefähr also lautet:

Dort sind Bäche, dort sind Quellen,
 Berge, draus die Wässer schwellen,
 Für die Heerde Weide-Auen;
 Dort sind Frauen mit der hellen,
 Reinen Stirne, dort die Wellen,
 Die die Weser strömt, zu schauen.

Die alten historischen Erinnerungen knüpft die Sage natürlich an Wittekind, der, wie in Enger, auf der Babilonie, am Wittekindsberge, so auch hier eine Burg und zwar an der einen Seite des kleinen Domhofes, da, wo später die Dompropstei sich befand, besessen hat. Ein dicker Thurm der alten Burg war stehen geblieben, bis auch dieser im Jahre 1613 weggeräumt wurde. Als Wittekind einstmals im Gewande eines Bettlers sich in das Frankenlager geschlichen hatte, sah er, wie — es wurde gerade das Fest der Auferstehung gefeiert — sein großer Feind und dessen Gefolge das Abendmahl genoß. In diesem Augenblick wurden ihm die Augen geöffnet, und er sah in jeder dargereichten Hostie ein wunderschönes Knäblein, bald freundlich, bald traurig, jenachdem der Sinn des Menschen war, der die Hostie empfing. Da warf er zerknirscht seine Umhüllung ab und trat zu Karl, um ihm die Friedensrechte zu reichen mit dem Versprechen, sich taufen zu lassen. Die Taufe erfolgte in dem vor dem Marienthor der Stadt gelegenen Königsborn*) durch den ersten Mindenschen Bischof Herumbert. Nach einer anderen Sage hätte Karl

*) Der Name Königsborn soll übrigens richtiger aus dem Jahre 1026 herrühren, in welchem Kaiser Konrad II. in Minden war, daselbst einen Reichstag hielt und seinen Sohn Heinrich III. zum König von Rom erwählen ließ.

seinen tapferen Feind an dem krummen Mittelfinger der rechten Hand erkannt, ihn freundlich aufgenommen und zum Frieden und zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen. Der darüber erfreute König ließ nun mit Wittelkinds Einverständniß innerhalb der Burg desselben den Dom bauen, und letztere wurde von den jetzt versöhnten Feinden gemeinschaftlich mit den Worten: De Borg sall sin „min un din“, woraus wiederum der Name Minden entstanden sein soll, bewohnt. Das Bisthum Minden wurde wahrscheinlich im Jahre 803 gestiftet. Der erste Bischof hieß Erkanbert oder Herumbert von 803—813. Ihm folgten noch 59 Bischöfe, bis in Folge des Westphälischen Friedensschlusses vom Jahre 1648 das Bisthum mit der Hauptstadt desselben, Minden, an Preußen fiel.

Das Städtchen Hausberge, welches uns nach rechts schräg gegenüber am südlichen Hange des Jakobsberges um den Schloßhügel hübsch gruppiert liegt, erhielt erst im Jahre 1720 Weichbildsgerechtigkeit; die Pfarre hingegen wurde schon 1392 von dem Bischof Otto III., Edler von dem Berge (1384—1397), der das Filial von der Mutterkirche in Holzhausen trennte, gegründet. Seinen Namen hat dasselbe von dem auf einem Vorhügel gelegenen, 1723 abgebrochenen Schlosse entlehnt, welches in älteren Zeiten die Schalksburg, später aber Haus zum Berge genannt wurde.

Das Schloß, dessen auf dem s. g. Schloßbrinke belegene Kapelle 1810 abgetragen wurde, war der Haupt- und vielleicht auch der Stammsitz der Edlen Herren von dem Berge. Sie schrieben sich seit dem Ausgange des 14 Jahrhunderts abwechselnd Advocati de Monte seu de Schalicsberg, Schalkenberge, Scal-

kesberg, Scalkenberge, auch Schalkesberg (alias Schabpersberg).

Die Schalksburg kommt schon im Jahre 1020 vor, zu welcher Zeit der Kaiser Heinrich II. solche mit den Seinigen besetzt hielt, und der Herzog Bernhard der Jüngere von Sachsen, der sich gegen ihn aufgelehnt hatte, zu ihm auf die Schalksburg kam, und nun durch Vermittelung der Kaiserin Kunigunde zwischen beiden eine Ausöhnung stattfand.

Gleich dem Schlosse Wedigenstein am Wittefundsberge kam die Schalksburg oder das Haus zum Berge im Jahre 1398 an das Hochstift Minden, welchem der Bischof Otto III., der letzte der Edlen Schirmvögte von dem Berge, kurz vor seinem Ableben in der Neujahrsnacht 1398 die ihm durch Erbrecht anheimgefallene Herrschaft zum Berge unwiderruflich vermacht hatte. Sie bildete, den fürstlichen Domanalgütern einverleibt, nachher bis zum Jahre 1807 mit ihren Vorwerken Rothenhof und Schäferhof einen Bestandtheil des ehemaligen sehr weitläufigen königlichen Domanalamts Hausberge. Ein Gutsbesitzer, dessen Wohnung am Fuße des Burghügels liegt, hat den Burgplatz in einen anmuthigen Garten umgewandelt. In der Mitte auf dem Gipfel des Hügels ist ein steinernes Monument errichtet, auf welches man die Worte gesetzt hat: „Hier herrschte einst König Wittekind.“ — Das Volk erzählt sich, daß von dem Schlosse aus unter der Porta und Weser weg ein unterirdischer Gang zur Stadt Minden geführt habe. In Merian's Topographia Westphaliae ist das Haus zum Berge als ein hohes Schloß mit Treppengiebeln, Thürmen und Erkern abgebildet.*)

*) Also um 1650 stand jenes Schloß noch unversehr, machte

In dem Kirchspiel Holzhausen liegen die adeligen Güter Holzhausen, Amorkamp und Schierholz, ersteres dem Herrn Landrath von Oheimb, letztere der freiherrlichen Familie von Schellersheim gehörig.

Bevor wir den alten Burgplatz der Wedigenborch auf dem Wittekindsberge verlassen, wollen wir vorher untersuchen, ob sie zu Wittekind in Beziehung gestanden hat. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er diese Burg besessen. Allerdings wird sie schon vor seiner Zeit erwähnt, und darnach ist die Angabe von Meinders, der nach dem Muster der Monumenta Paderbornensia die Denkwürdigkeiten der Grafschaft Ravensberg und ihrer nächsten Umgebungen besungen hat, daß Wittekind die Burg erbaut habe, zu berichtigen. Der Portapass war für die Engern und ihre Fürsten (Vornehmsten) zu wichtig, als daß er ohne Befestigungen geblieben sein sollte. Auch sehen wir die Schlachten zwischen den Franken und Sachsen immer aufs neue um die Portathore toben. Ist die Annahme, daß die Edlen Herren vom Berge, von denen viele mit dem Ende des 11. Jahrhunderts die Namen Widekind, Widekin, Witekind und Witikind führen, Nachkommen Wittekind's sind, richtig, so läßt sich der Umstand erklären, daß wir dieses Geschlecht im Besiz der Burgen an den Abhängen der beiden Bergpfeiler der Porta wiederfinden. Der ältere Wedigenstein ist dann eine nach der südlichen Abdachung des Wittekindsberges verlegte zweite Auflage der ersten Wittekindsburg, und die dritte Auflage, das nunmehrige Haus Wedigenstein, noch weiter abwärts, fast unmittelbar an die Chaussee herangebaut. Wir wollen

eine der Landesbesten des Bischofs von Minden aus und war Sitz eines Amtes. Burgmänner ließen sich am Fuße desselben nieder, und noch sind fünf Burgmannshöfe bekannt.

diese jetzt besuchen. Auf einer, an der südwestlichen Abdachung des Wittekindsberges aus der Waldung hervorspringenden Höhe, links neben dem seit 1817 dem Amtsrath Schumacher vererbpachteten Domanalgut Wedigenstein liegt langgestreckt und weithin sichtbar ein niedriges, schon lange als Schafstall benutztes Gebäude, dessen Umfassungsmauern unleugbar noch aus alter Zeit stammen. Die übrigen, früherhin nebst einem alten Thurm auf demselben Platze gestandenen Gebäude hat das vormalige Mindensche Domcapitel in den Jahren 1780—1790, baufälligkeitshalber, gänzlich abtragen und die Steine derselben zum Neubau des gegenwärtigen Gutsgebäudes verwenden lassen. Die noch von dem verstorbenen Amtsrath Schumacher veranstalteten Nachgrabungen haben hier sowohl die Entdeckung mächtiger Grundmauern im weiten Viereck herbeigeführt, als auch durch Funde von Geräthschaften, Waffen und anderen Sachen unzweifelhaft dargethan, daß hier das castrum Wedegonis, das Schloß Wedigenstein, dessen schon im Jahre 1306 als eines Besitzes der Edlen Herren zum Berge Erwähnung geschieht, gestanden hat. Mit dem Erlöschen dieser Dynastenfamilie kam es mit den übrigen Besitzungen derselben, wie schon erwähnt, an das Hochstift Minden. Später von dem Bischof Otto IV. (1402—1406) an den Edlen Bernhard von Lippe verpfändet, erlangte dessen Nachfolger, Bischof Wulbrand (1406—1436), es durch Ueberfall im Jahre 1408 glücklich wieder.

Den Platz, wo einst diese vom Volke dem Sachsen-Heerführer Wittekind zugeschriebene Burg gestanden hat, ziert eine 12 Fuß hohe viereckige Spitzsäule von Sandstein, auf welcher mit einfacher lateinischer Cursivschrift eingegraben steht: „Dem Andenken Wittekinds“ —

„Wedigenstein 1829.“ Auch dieses Denkmal ist ein Verdienst des Amtsraths Schumacher.

Wir stehen nun, bei dem neuen Gutsgebäude des Wedigensteins herniedersteigend, bald am Fuße des Berges auf der sich um denselben herumwindenden Chaussee und — wollen hier, und wie ich aufrichtig gestehen muß, von meiner Seite mit lebhaftem Bedauern, von einander Abschied nehmen. Wir haben keine flüchtige Bekanntschaft nach Art der Eisenbahnreisenden geschlossen, sondern, nach alter guter Sitte mit dem Stock in der Hand eine genußreiche sechstägige Wanderung durch das Wiehengebirge gemacht. Bist Du, lieber Leser, mit meiner Führung nicht ganz unzufrieden, so schütteln wir uns herzlich die Hände am

E n d e.

